

dtv

Puschkin war nicht nur der romantische Lyriker, der Autor von ›Eugen Onegin‹ oder ›Boris Godunow‹, sondern ein Prosa­künstler von höchstem Rang. Davon zeugt diese Ausgabe sämtlicher Erzählungen – der Zyklus ›Die Geschichten des verstorbenen Iwan Petrowitsch Belkin‹ mit den berühmten Novellen ›Der Schuß‹, ›Der Schneesturm‹, ›Der Postmeister‹; die von E. T. A. Hoffmann beeinflusste phantastische Erzählung ›Pique-Dame‹ um einen halb wahnsinnigen mörderischen Spieler; schließlich ›Kirdshali‹ und die historische Novelle ›Die Hauptmannstochter‹.

Trotz vieler romantischer Motive überrascht die realistische, mitunter lakonische Sprache Puschkins, die entscheidend auf die russische Literatursprache einwirkte: Unter seinem Einfluß standen Turgenjew und Tolstoi, seine Menschentypen finden sich bei Gogol und Dostojewskij wieder. Puschkin leitete in Rußland die Wende von der Romantik zum Realismus ein. Erst ab 1830 wandte sich der Dichter der Prosa zu, und vieles ist durch seinen frühen Tod Fragment geblieben. Diese Ausgabe enthält alle Erzählungen, die Puschkin selbst vollendet hat, dazu die umfangreicheren, in sich abgeschlossenen Fragmente.

*Alexander Sergejewitsch Puschkin* wurde am 26. Mai 1799 als Sproß eines alten Adelsgeschlechts in Moskau geboren. Wegen seiner politischen Lyrik wurde der dichtende Graf, der eine Stelle im Staatsdienst innehatte, 1820 nach Südrußland strafversetzt und später auf das elterliche Gut verbannt. 1831 heiratete er die gefeierte Schönheit Natalja Gontscharowa, mit der er vier Kinder hatte. Durch Gerüchte am St. Petersburger Hof, die um eine angebliche Untreue seiner Frau kreisten, ließ er sich zu einem Ehrenduell provozieren, an dessen Folgen er am 29. Januar 1837 starb.

Alexander Puschkin

Erzählungen

Aus dem Russischen von  
Fred Ottow

Mit Nachwort und Zeittafel von  
Johanna Renate Döring-Smirnov

Deutscher Taschenbuch Verlag

April 1976  
15. Auflage April 2007  
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)

© 1953 und 1994 (Anhang) Artemis & Winkler  
Verlags AG, Düsseldorf und Zürich  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlagbild: »Paesaggio invernale«  
von Nikifor Stepanovic Krylov (1802–1831)  
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-12459-1

DER MOHR PETERS DES GROSSEN



Doch bin ich nach Paris gelangt,  
Dann lebe ich, statt bloß zu atmen.  
Dmitrijew: Tagebuch eines Reisenden

Zu den jungen Leuten, die Peter der Große in die Fremde schickte, damit sie dort die Kenntnisse erwarben, die der neu gestaltete Staat brauchte, gehörte auch sein Patenkind, der Mohr Ibrahim. Dieser empfing seine Ausbildung in der Pariser Kriegsschule, die er als Artilleriehauptmann verließ, zeichnete sich im Spanischen Feldzug aus und kehrte schwer verwundet nach Paris zurück. Trotz seiner vielseitigen reformerischen Tätigkeit versäumte es der Kaiser nicht, sich immer wieder nach den Fortschritten und dem Benehmen seines Lieblings zu erkundigen. Die Auskünfte, die er erhielt, befriedigten ihn so sehr, daß er Ibrahim wiederholt zur Rückkehr nach Rußland aufforderte. Doch der Mohr zögerte und schützte bald seine Verwundung vor, bald den Wunsch, sich weiter in den Wissenschaften zu vervollkommen, bald Mangel an Geld. Der Zar drängte ihn nicht weiter, bestärkte ihn in der Sorge um seine Gesundheit, dankte ihm für seinen Lerneifer, versah ihn, obgleich er für seine eigene Person außerordentlich sparsam war, reichlich mit Dukaten und benützte die Geldsendungen zu manchen väterlichen Ratschlägen und Ermahnungen.

Alle Geschichtsschreiber sind sich darüber einig, daß sich mit dem Leichtsinne, der Tollheit und der Verschwendungssucht der Franzosen jener Zeit überhaupt nichts vergleichen läßt. Die letzten Regierungsjahre Ludwigs XIV., die im Zeichen von Anstand, Sittenreinheit und strenger Frömmigkeit standen, waren spurlos vorübergegangen, und der Herzog von Orleans, der viele glänzende Eigenschaften mit

Lastern verschiedenster Art verband, gab sich bedauerlicherweise auch nicht die geringste Mühe, seine Ausschweifungen geheimzuhalten. So blieben seine Orgien im Palais Royal kein Geheimnis, und sein schlechtes Beispiel wirkte ansteckend auf die Pariser Bevölkerung. Damals erschien Law auf der Bildfläche. Gewinnsucht verquickte sich mit der Gier nach Vergnügungen und Zerstreungen, Besitztümer wurden verschwendet, die Unsittlichkeit triumphierte, die Franzosen amüsierten sich und spekulierten; der Staat aber zerfiel, während man geistreiche Epigramme verfaßte und satirische Vaudevilles aufführte.

Ein überaus ansprechendes Bild boten indessen die verschiedenen Kreise der Pariser Gesellschaft. Der hohe Stand der Bildung und die allgemeine Vergnügungssucht hatten die einzelnen Bevölkerungsklassen einander genähert. Reichtum, gute Umgangsformen, Ruhm, Begabung, ja sogar Wunderlichkeit, mit einem Wort alles, was Interesse erwecken konnte oder angenehmen Zeitvertreib versprach, wurde mit dem gleichen Entzücken aufgenommen. Literaten, Gelehrte und Philosophen verließen ihre stillen Klausen und erschienen in der großen Welt, um der Mode zu huldigen und sie nach ihrem Willen zu lenken. Die Frauen gaben den Ton an, ohne aber zu fordern, daß man sie wie ehemals vergötterte. Oberflächliche Höflichkeit war an die Stelle der tiefen Hochachtung getreten, die man ihnen früher entgegenzubringen pflegte. Die Geniestreiche des Herzogs von Richelieu, dieses Alkibiades des damaligen Seine-Athens, sind in die Geschichte eingegangen und geben einen Begriff von den Sitten jener Zeit.

Temps fortuné, marqué par la licence,  
Où la folie, agitant son grelot,  
D'un pied léger parcourt toute la France,  
Où nul mortel ne daigne être dévot,  
Où l'on fait tout excepté pénitence.

Das Auftreten Ibrahims, seine äußere Erscheinung, seine Bildung und der ihm angeborene Geist erregten in Paris

höchste Aufmerksamkeit. Die Damenwelt wünschte le nègre du czar bei sich zu sehen und riß sich förmlich um ihn. Der Regent lud ihn wiederholt zu seinen kurzweiligen Abenden ein; er war bei den Soupers anwesend, die durch die stürmische Jugend Arouets und das abgeklärte Alter Chaulieus, durch die Gespräche Montesquieus und Fontenelles belebt wurden; er versäumte keine Theaterpremiere, fehlte auf keinem Ball, nahm an jeder Festlichkeit teil und gab sich dem allgemeinen Taumel mit der ganzen Leidenschaft seiner Jahre und seiner Rasse hin. Aber der Gedanke, diese glänzenden Zerstreungen und Vergnügungen gegen das rauhe, primitive Leben am Petersburger Hof eintauschen zu müssen, war es nicht allein, der Ibrahim in Schrecken versetzte. Andere, viel stärkere Bande hielten ihn in Paris zurück: der junge Afrikaner liebte.

Die Gräfin L., obgleich nicht mehr in der ersten Blüte der Jahre, war noch immer eine gefeierte Schönheit. Man hatte sie im Alter von siebzehn Jahren, nach dem Abschluß ihrer klösterlichen Erziehung, mit einem Mann verheiratet, den lieben zu lernen es ihr an Zeit gefehlt hatte und der sich auch später nie die Mühe machte, um ihre Liebe zu werben. Der Klatsch vermutete, daß sie sich Liebhaber halte, aber gemäß den duldsamen Spielregeln der großen Welt erfreute sie sich trotzdem eines guten Rufes, da man ihr weder ein lächerliches noch ein anstößiges Abenteuer nachweisen konnte. In ihrem Salon versammelte sich die beste Pariser Gesellschaft. Ibrahim wurde ihr von dem jungen Merville zugeführt, der allgemein für ihren letzten Liebhaber galt – eine Annahme, die er selber auf jede Weise zu bestätigen bemüht war.

Die Gräfin kam Ibrahim höflich entgegen, ohne ihm jedoch besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Das schmeichelte ihm, denn gewöhnlich wurde er bei seinem Erscheinen umdrängt und wie ein Naturwunder angestaunt. Man pflegte ihn mit Begrüßungen und neugierigen Fragen zu überschütten, und diese Zudringlichkeit, die Wohlwollen nur vortäuschte, verletzte seine Eigenliebe. Das beglückende Bewußtsein, von Frauen beachtet zu werden – fast das

einziges Ziel unserer Bemühungen –, bereitete ihm nicht nur keine Freude, sondern erfüllte ihn mit Bitterkeit und Mißvergnügen. Er fühlte, daß sie in ihm so etwas wie ein seltenes Tier sahen, ein fremdartiges Geschöpf, das, lediglich durch Zufall in diese Welt geraten, mit ihr nicht das geringste zu tun hatte. Ja, er beneidete sogar die Menschen, die völlig unbemerkt blieben, und hielt ihre Bedeutungslosigkeit für eine besondere Gunst des Schicksals.

Der Gedanke, daß die Natur ihn nicht für die Freuden wechselseitiger Leidenschaft geschaffen habe, bewahrte ihn vor Selbstbewußtsein und egoistischen Ansprüchen, was seinen Umgang für Frauen so ungewöhnlich anziehend machte. Seine Ausdrucksweise war einfach und würdig. Er gefiel der Gräfin L., der die beständigen Witzeleien und feinen Anspielungen des französischen Esprits immer abgeschmackter erschienen.

Ibrahim verkehrte viel in ihrem Hause. Mit der Zeit gewöhnte sie sich an das Äußere des jungen Negers und begann sogar an diesem Krauskopf Gefallen zu finden, der sich von den gepuderten Perücken in ihrem Salon so dunkel abhob – Ibrahim war am Kopf verwundet und trug eine Binde statt der üblichen Perücke. Er war siebenundzwanzig Jahre alt, groß und prächtig gewachsen, und die meisten Damen ließen ihre Blicke mit Empfindungen auf ihm ruhen, die weit schmeichelhafter waren als bloße Neugier. Aber der zurückhaltende Ibrahim bemerkte sie entweder gar nicht oder vermutete lediglich Koketterie. Doch wenn seine Blicke denen der Gräfin begegneten, schwand sein Mißtrauen. Ihre Augen spiegelten so viel Güte und echtes Wohlwollen, ihr Umgang mit ihm war so schlicht und ungezwungen, daß es unmöglich schien, bei ihr auch nur einen Schatten von Koketterie oder Spott zu vermuten.

Wenn Ibrahim sich auch seiner Liebe noch nicht bewußt geworden war, so hatte er doch das dringende Verlangen, die Gräfin täglich zu sehen. Überall suchte er sie zu treffen, und jede Begegnung mit ihr war ihm wie ein unerwartetes Geschenk des Himmels. Die Gräfin erriet seine Gefühle früher als er selbst. Was man auch sagen möge – eine Liebe

ohne Hoffnung und ohne Forderungen rührt das weibliche Herz viel sicherer als die raffiniertesten Verführungskünste. Wenn Ibrahim zugegen war, ließ sie ihn nicht aus den Augen und hörte seinen Gesprächen aufmerksam zu. War er aber abwesend, so wurde sie nachdenklich und wie gewöhnlich zerstreut. Merville bemerkte als erster die gegenseitige Neigung der beiden und wünschte Ibrahim Glück. Nichts entflammt die Liebe so sehr wie die ermutigende Äußerung eines Unbeteiligten. Die Liebe ist blind, und da sie sich selbst mißtraut, greift sie nach jeder Stütze.

Die Bemerkung Mervilles rüttelte Ibrahim auf. Der Gedanke, die geliebte Frau auch besitzen zu dürfen, war ihm bisher noch nicht gekommen. Jetzt aber durchzuckte er ihn, und seine Verliebtheit kannte keine Grenzen. Vergeblich bemühte sich die Gräfin, die vor dem plötzlichen Ausbruch seines Gefühls erschrak, sein heißes Blut durch Freundschaftsbeteuerungen abzukühlen und ihn wieder zur Vernunft zu bringen. Doch ermattete sie bald; immer häufiger und unvorsichtiger erwiderte sie seine Zärtlichkeiten, und schließlich, mitgerissen vom Sturm seiner Leidenschaft, die sie doch selbst hervorgerufen hatte, gab sie sich dem beglückten Ibrahim ganz hin . . .

Nichts bleibt den beobachtenden Blicken der Umwelt auf die Dauer verborgen: das neue Verhältnis der Gräfin war bald allgemein bekannt. Einige Damen wunderten sich über ihre Wahl, vielen erschien sie sehr begreiflich, manche lachten über sie, und wieder andere sahen in ihr einen unverzeihlichen Leichtsinn. Im ersten Liebesrausch bemerkten Ibrahim und die Gräfin überhaupt nicht, was um sie vorging, doch allmählich kamen die zweideutigen Scherze der Männer und die spitzen Bemerkungen der Damen auch ihnen zu Ohren. Die kühle und abweisende Haltung Ibrahims hatte ihn bisher vor solchen Angriffen geschützt, jetzt aber war er hilflos und wußte nicht, wie er sie abwehren sollte. Die Gräfin, gewöhnt an die Achtung der Gesellschaft, war nicht imstande, dem Klatsch und den Sticheleien gegenüber kaltes Blut zu bewahren. Bald beklagte sie sich tränenüberströmt bei Ibrahim, bald machte sie ihm bittere Vorwürfe, bald bat

sie ihn inständig, nicht für sie einzutreten, damit sie nicht durch unnötigen Lärm endgültig in Verruf gerate.

Eine neue Wendung erschwerte ihre Lage noch mehr: die Folgen ihrer unüberlegten Liebe kamen an den Tag. Alle Tröstungsversuche, Ratschläge und Beschwörungen waren umsonst – die Gräfin sah ihr Verhängnis unweigerlich auf sich zukommen und erwartete es in Verzweiflung.

Als ihr Zustand offenkundig geworden war, begann das Gerede von neuem: die gefühlvollen Damen entsetzten sich, die Männer wetteten auf ein weißes oder schwarzes Baby. Ein Hagel von Epigrammen ging auf den Gatten der Gräfin nieder, der als einziger in Paris von allem keine Ahnung hatte.

Der schicksalhafte Augenblick näherte sich. Die Gräfin befand sich in einer schrecklichen Verfassung. Ibrahim war jeden Tag bei ihr. Er sah, wie ihre seelischen und körperlichen Kräfte erlahmten, wie ihr immer wieder die Tränen kamen und die Verzweiflung ihr das Herz zusammenpreßte. Endlich spürte sie die ersten Wehen. Die erforderlichen Maßnahmen wurden getroffen, und man fand Mittel und Wege, den Grafen fernzuhalten. Der Arzt stellte sich ein. Etwa zwei Tage früher hatte man eine arme Frau überredet, ihr neugeborenes Söhnchen in fremde Hände zu geben. Jetzt ließ man das Kind durch eine zuverlässige Person abholen. Ibrahim hielt sich in nächster Nähe des Schlafzimmers der Gräfin auf und wagte kaum zu atmen. Er hörte ihr dumpfes Stöhnen und die Anweisungen des Arztes. Sie quälte sich lange. Jeder Schmerzenslaut zerriß ihm das Herz, jede Pause erfüllte ihn mit Entsetzen . . . Plötzlich vernahm er die leise Stimme des Kindes, und da er sich in seiner Freude nicht zurückhalten konnte, drang er in das Zimmer der Gräfin ein. Ein schwarzes Kind lag auf dem Bett zu ihren Füßen. Ibrahim drückte es an sich. Sein Herz schlug zum Zerspringen. Mit bebender Hand segnete er seinen Sohn. Die Gräfin lächelte schwach und streckte ihm ihre kraftlose Hand entgegen . . . aber der Arzt, der die Gräfin vor einer allzu starken seelischen Erschütterung bewahren wollte, drängte Ibrahim von ihrem Lager fort. Das Neugeborene wurde in

einen verdeckten Korb gelegt, über eine Geheintreppe fortgebracht, und dann trug man eine Wiege mit dem fremden Kind zur Wöchnerin herein. Ibrahim verließ einigermassen beruhigt das Haus. Der Graf wurde erwartet. Er kam spät nach Hause, erfuhr von der glücklichen Entbindung seiner Frau und zeigte sich sehr befriedigt. So fanden die bösen Zungen, die auf einen Skandal gehofft hatten, sich in ihren Erwartungen bitter getäuscht, und sie waren gezwungen, sich mit weiteren Klatschereien zu begnügen.

War auf diese Weise alles wieder ins gewohnte Geleise gekommen, so fühlte Ibrahim doch, daß er an einem Wendepunkt angelangt war und daß sein Verhältnis früher oder später zur Kenntnis des Grafen gelangen mußte. In diesem Fall wäre, was immer auch geschehen mochte, das Schicksal der Gräfin besiegelt gewesen. Ibrahim liebte leidenschaftlich und wurde ebenso wiedergeliebt. Aber die Gräfin war eigenwillig und leichtsinnig: sie liebte nicht zum erstenmal; Überdruß, ja Haß konnten selbst die zärtlichsten Gefühle in ihrem Herzen ablösen. Ibrahim sah bereits den Augenblick voraus, in dem ihre Neigung abkühlen würde. Bisher hatte er Eifersucht nicht gekannt, jetzt aber empfand er sie mit Bestürzung. Er sagte sich, daß der Schmerz einer Trennung weniger qualvoll sein werde, und rang bereits mit dem Entschluß, das unheilvolle Verhältnis zu lösen, Paris zu verlassen und sich nach Rußland zu begeben, wohin ihn schon längst nicht nur Peter, sondern auch ein dunkles Pflichtgefühl zurückrief.

Mag auch die Schönheit mich entzücken,  
 Mag Freude mir das Herz erquickern,  
 Wenn mich beschwingter Geist besticht,  
 Wär mir auch alles Glück beschieden –  
 Nur Ehrung stellt mich ganz zufrieden,  
 Die mir des Ruhmes Kränze flicht.

Dershawin

Wochen und Monate vergingen, aber der verliebte Ibrahim konnte sich nicht entschließen, die von ihm verführte Frau zu verlassen. Die Gräfin liebte ihn von Tag zu Tag mehr. Sie hatten das Söhnchen in eine entlegene Provinz bringen lassen, damit es dort erzogen würde. Die Klatschereien der Gesellschaft hörten auf, und das Liebespaar beruhigte sich, gedachte schweigend der vergangenen Stürme und bemühte sich, nicht an die Zukunft zu denken.

Als Ibrahim eines Tages an einem Empfang des Herzogs von Orleans teilnahm, überreichte ihm dieser im Vorbeigehen einen Brief mit der Bemerkung, er möge ihn in aller Ruhe lesen. Es war ein Schreiben Peters I. Der Kaiser, der offenbar den eigentlichen Grund seines Fernbleibens ahnte, teilte dem Herzog mit, er wolle auf Ibrahim keinen Druck ausüben; er stelle ihm vielmehr frei, nach Rußland zurückzukehren oder in Paris zu bleiben. Keinesfalls aber werde er seinen Pflegesohn im Stich lassen. Dieser Brief rührte Ibrahim aufs tiefste. Von diesem Augenblick an war sein Schicksal entschieden. Schon am nächsten Tage teilte er dem Regenten seine Absicht mit, sogleich nach Rußland abzureisen.

»Überlegen Sie sich, was Sie tun wollen«, sagte der Herzog, »Rußland ist nicht Ihr Vaterland, und ich glaube kaum, daß es Ihnen gelingen wird, Ihre sonnendurchglühte Heimat noch einmal wiederzusehen. Ihr langer Aufenthalt in Frankreich hat Sie dem ungewohnten Klima und der halb barbarischen Lebensweise Rußlands entfremdet, und Sie sind ja nicht als Untertan des Zaren geboren. Folgen Sie meinem Rat, machen Sie sich seine hochherzige Erlaubnis zunutze, bleiben Sie in Frankreich, für das Sie Ihr Blut ver-

gossen haben, und seien Sie überzeugt, daß Ihre Fähigkeiten und Verdienste auch hier nicht unbeachtet und unbelohnt bleiben werden.«

Ibrahim dankte dem Herzog aufrichtig, erklärte aber, an seinem Entschluß festhalten zu wollen.

»Ich bedaure das«, antwortete der Regent, »im übrigen mögen Sie recht haben.«

Er versprach, das Abschiedsgesuch des Mohren anzunehmen, und schickte dem russischen Zaren einen ausführlichen Bericht.

Ibrahims Koffer waren bald gepackt. Den Vorabend seiner Abreise verbrachte er bei der ahnungslosen Gräfin, die über sein Vorhaben zu unterrichten er nicht den Mut gefunden hatte. Die Gräfin war ruhig und heiter. Wiederholt rief sie ihn zu sich und scherzte über seine Nachdenklichkeit. Nach dem Souper ging man auseinander. Nur der Graf und Ibrahim blieben im Salon zurück. Was hätte der Unglückliche nicht dafür gegeben, wenn er mit ihr allein hätte sein können, aber der Graf schien sich am Kamin so wohlfühlen, daß keine Hoffnung bestand, ihn loszuwerden. Alle drei schwiegen.

»Bonne nuit«, sagte die Gräfin endlich.

Er rührte sich noch immer nicht. Vor seinen Augen wurde es dunkel, in seinem Kopf drehte sich alles: er war kaum fähig, das Zimmer zu verlassen. Zu Hause angelangt, schrieb er, seiner selbst kaum mehr mächtig, folgenden Abschiedsbrief:

»Ich reise, geliebte Leonore, ich verlasse Dich für immer. Ich schreibe Dir, weil mir die Kraft fehlt, mich Dir auf andere Art zu erklären. Mein Glück könnte keinen Bestand haben, denn ich genoß es im Widerspruch zu den Gesetzen der Natur und meines Schicksals. Wie also könnte es anders sein, als daß Dein Liebesrausch allmählich einer großen Ernüchterung weichen müßte? Dieser Gedanke verfolgte mich unausgesetzt und verließ mich selbst in den Augenblicken nicht, da ich, zu Deinen Füßen liegend, alles zu vergessen glaubte und Deine leidenschaftliche Hingabe und Deine schrankenlose Zärtlichkeit mir die Sinne verwirrten . . . Die leichtfertige Welt verdammt in der Praxis, was sie in der

Theorie duldet: ihr erbarmungsloser Spott würde Dich früher oder später niederzwingen, Deine flammende Seele ersticken und Dich schließlich dahin bringen, daß Du Dich Deiner Leidenschaft schämen müßtest . . . Und was würde dann aus mir? Nein, lieber sterben, lieber Dich verlassen, noch ehe das alles zur unumstößlichen Tatsache wird . . .

Nichts ist mir so kostbar wie Deine Seelenruhe. Du konntest Dich ihrer nicht erfreuen, solange die Blicke der Gesellschaft auf uns gerichtet waren. Rufe Dir alle Leiden ins Gedächtnis zurück, die Du erdulden mußtest – alle Verletzungen Deines Selbstgefühls, alle Qualen der Angst; erinnere Dich an die grauenhafte Geburt unseres Sohnes und dann sage selbst: kann ich es verantworten, Dich auch weiterhin den gleichen Aufregungen und Gefahren auszusetzen? Warum darauf bestehen, das Schicksal eines so zarten und schönen Wesens mit demjenigen eines armseligen Negers zu verknüpfen, eines beklagenswerten Geschöpfs, das kaum die Bezeichnung ‚Mensch‘ verdient?

Vergib, Leonore, vergib mir, geliebte, einzige Herzensfreundin! Ich verlasse Dich und mit Dir die ersten und letzten Freuden meines Lebens. Ich habe keine Heimat und keine mir nahestehenden Menschen. Ich begeben mich in das trübselige Rußland, wo vollkommene Zurückgezogenheit mein ganzer Trost sein wird. Die ersten Aufgaben, mit denen ich mich künftig beschäftigen will, werden die Pein meiner Erinnerungen an Tage höchster Beglückung wenn auch nicht ganz verdrängen, so doch wenigstens mildern . . . Verzeih mir, Leonore, ich trenne mich von diesem Brief, als müßte ich mich aus Deinen Armen losreißen. Vergib, werde glücklich und denke zuweilen an Deinen armen Neger, an Deinen getreuen Ibrahim.«

Noch in der gleichen Nacht machte er sich auf den Weg nach Rußland.

Die Reise erwies sich als bei weitem nicht so schrecklich, wie er gedacht hatte. Seine Phantasie triumphierte über die Wirklichkeit. Je weiter er sich von Paris entfernte, um so deutlicher und näher sah er alles das vor sich, was er für immer verließ.

Ehe er sich's versah, hatte er die russische Grenze erreicht. Es war schon Herbst geworden, aber ungeachtet der schlechten Straßen brachten ihn die Postkutscher in Windeseile seinem Ziel entgegen, und bereits am Morgen des siebzehnten Reisetages kam er in Krasnoje Sselo an, das nur noch achtundzwanzig Werst von Petersburg entfernt ist. Während die Postpferde gewechselt wurden, begab sich Ibrahim in das Stationsgebäude. In einer Ecke des Warteraums saß ein Mann von hohem Wuchs, in grünem Rock, eine tönernerne Tabakspfeife zwischen den Lippen. Er hatte die Ellbogen auf den Tisch gestützt und las Hamburger Zeitungen. Als er jemanden kommen hörte, hob er den Kopf.

„Hallo, Ibrahim!“ rief er und stand auf. »Sei begrüßt, Patenkind!«

Ibrahim erkannte Peter und wollte dem Zaren freudig entgegenzueilen, blieb dann aber ehrerbietig stehen. Der Kaiser ging auf ihn zu, umarmte ihn und küßte ihn auf die Stirn.

»Ich war von deinem Kommen unterrichtet und bin dir entgegengefahren«, sagte Peter. »Schon seit gestern warte ich hier auf dich.«

Ibrahim fand keine Worte, um seine Dankbarkeit auszudrücken.

»Dein Kutscher mag uns folgen«, fuhr der Kaiser fort, »du aber setz dich zu mir.«

Als der Wagen vorfuhr, stiegen beide ein und kamen nach anderthalb Stunden in Petersburg an. Mit großem Interesse betrachtete Ibrahim die neuerbaute Hauptstadt, die sich auf den Wink des Herrschers aus dem Sumpf erhoben hatte. Frisch aufgeworfene Dämme, Kanäle, noch ohne Bollwerke, und hölzerne Brücken zeugten von dem hier erfochtenen Sieg des menschlichen Willens über die Widerstände der Elemente. Die Häuser schienen in Windeseile errichtet worden zu sein. Die ganze Stadt wies nichts Imposantes auf außer der Newa, die zwar ihre granitne Einfassung noch nicht erhalten hatte, aber schon mit Kriegs- und Handelsschiffen bedeckt war. Der kaiserliche Wagen hielt vor dem Palais, dem sogenannten Zarizyn Ssad\*. Hier wurde Peter

\* Zarizyn Ssad = Garten der Zarin.

von einer etwa fünfunddreißigjährigen, außergewöhnlich schönen und nach der letzten Pariser Mode gekleideten Frau empfangen. Der Kaiser küßte sie auf den Mund, nahm Ibrahim an der Hand und sagte: »Erkennst du mein Patenkind, Katenka? Nimm ihn bitte freundlich auf und hab ihn so gern wie früher.«

Katharina blickte ihn mit ihren schwarzen Augen prüfend an und reichte ihm wohlwollend die zarte Hand. Zwei junge Mädchen, schlank und schön wie frische Rosen, standen hinter ihr und traten jetzt ehrerbietig auf Peter zu.

»Lisa«, redete er die eine von ihnen an, »erinnerst du dich noch an den kleinen Neger, der in Oranienbaum meine Äpfel für dich stahl? Hier ist er, ich stelle ihn dir vor.«

Die Großfürstin lachte und errötete. Man begab sich in den Speisesaal, wo der Tisch in Erwartung des Kaisers bereits gedeckt war. Peter nahm mit der ganzen Familie Platz und lud auch Ibrahim dazu ein. Während des Essens unterhielt er sich mit ihm über verschiedene Dinge, fragte ihn über den Spanischen Krieg aus, über die inneren Angelegenheiten Frankreichs und über den Regenten, dem er sehr zusetzen war, wenn er auch manches an ihm auszusetzen hatte. Ibrahim zeichnete sich durch Scharfsinn und Beobachtungsgabe aus, und Peter war sehr zufrieden mit seinen Antworten. Er kam auf einige Einzelheiten aus Ibrahims Kindheit zu sprechen und tat das so gutmütig und wohlgelaunt, daß niemand in diesem liebenswürdigen und gastfreundlichen Hausherrn den Helden von Poltawa, den mächtigen und gewalttätigen Reformator Rußlands vermutet hätte.

Nachdem der Kaiser die Tafel aufgehoben hatte, entfernte er sich, um nach russischer Sitte seinen Nachmittagsschlaf zu halten. Ibrahim blieb mit der Zarin und den Großfürstinnen allein. Er bemühte sich, die Neugier der Damen zu befriedigen, und beschrieb das Pariser Leben und die dortigen Festlichkeiten und Moden. Mittlerweile hatten sich einige Persönlichkeiten, die dem Zaren besonders nahestanden, im Palais versammelt. Ibrahim erkannte den prunkliebenden Fürsten Menschikow, der dem Mohren, als er ihn im Gespräch mit Katharina sah, einen hochmütigen Blick zuwarf,

den Fürsten Jakob Dolgorukij, Peters unbeugsamen Ratgeber, den Gelehrten Bruce, den man den russischen Faust nannte, seinen ehemaligen Kameraden, den jungen Ragusinskij, und andere, die sich ebenfalls eingestellt hatten, um dem Zaren Bericht zu erstatten oder Befehle von ihm entgegenzunehmen.

Der Kaiser erschien nach etwa zwei Stunden.

»Laß sehen«, sagte er zu Ibrahim, »ob du noch deine alten Pflichten kennst. Nimm diese Schiefertafel und folge mir.«

Peter schloß sich in seine Drechslerwerkstatt ein, um sich den Staatsgeschäften zu widmen. Er arbeitete der Reihe nach mit Bruce, dem Fürsten Dolgorukij, dem Generalpolizeimeister Devier und diktierte Ibrahim einige Ukase und Entscheidungen. Der Mohr konnte sich nicht genug wundern über den scharfen Verstand, die schnelle Auffassungsgabe seines Herrn und über die Vielseitigkeit seiner Arbeit. Als Peter fertig war, zog er sein Notizbuch aus der Tasche, um festzustellen, ob alles, was für diesen Tag vorgesehen war, erledigt sei. Dann verließ er die Werkstatt und wandte sich an Ibrahim.

»Es ist spät geworden, du wirst müde sein«, sagte er, »übernachte hier wie in alten Zeiten, ich werde dich morgen wecken.«

Als er allein war, vermochte Ibrahim sich nur mit Mühe zu fassen: er befand sich in Petersburg und stand wieder dem bedeutenden Mann gegenüber, in dessen nächster Umgebung er aufgewachsen war, ohne freilich schon damals die ganze Größe Peters ermessen zu können. Fast mit einem Gefühl der Reue wurde ihm bewußt, daß seine Gedanken zum erstenmal seit der Trennung einen ganzen Tag lang nicht ausschließlich bei der Gräfin geweilt hatten, und er wurde sich klar darüber, daß das arbeitsreiche Dasein, das ihn hier erwartete, seinen von Leidenschaft, Müßiggang und heimlicher Verzweiflung niedergedrückten Lebensmut wieder aufrichten würde. Die Vorstellung, der Gehilfe eines großen Mannes sein zu dürfen und gemeinsam mit ihm auf die Entwicklung eines ganzen Volkes einzuwirken, weckte

in ihm zum ersten Male das Gefühl des Ehrgeizes. In gehobener Stimmung legte er sich auf dem für ihn bereitgestellten Feldbett nieder, und bald entführte ihn das gewohnte Traumbild in das ferne Paris und in die Arme der Geliebten.

3

Gleich den Wolken am Himmel  
Verschiebt sich das Bild der Gedanken:  
Was dir heute noch teuer, wirst du  
morgen verschmähn.

Küchelbecker

Der Kaiser hielt sein Versprechen: Ibrahim wurde am nächsten Morgen von ihm geweckt. Gleichzeitig beglückwünschte Peter ihn zu seiner Ernennung zum Kapitänleutnant der Bombardierkompanie des Preobraschensker Garderegiments, deren Hauptmann der Zar selber war. Die Höflinge umringten Ibrahim, und jeder bemühte sich auf seine Art, dem neuen Günstling zu schmeicheln. Der anmaßende Fürst Menschikow drückte ihm freundschaftlich die Hand, der Feldmarschall Scheremetjew erkundigte sich nach seinen Pariser Bekannten, und Golowin lud ihn zum Mittagessen ein. Golowins Beispiel folgten die übrigen, so daß Ibrahim gleich Einladungen für mindestens einen ganzen Monat erhielt.

Ibrahims Tage verliefen einförmig, aber sie waren mit Arbeit ausgefüllt. Er konnte sich daher nicht über Langeweile beklagen. Von Tag zu Tag wuchs seine Anhänglichkeit an den Kaiser, dessen Seelengröße er immer besser verstehen lernte. Dem Gedankenflug eines großen Mannes zu folgen ist eine fesselnde Wissenschaft. Ibrahim sah Peter, den Gesetzgeber, im Senat, wo ihm Dolgorukij und Butulin nicht selten widersprachen. Er sah ihn, den Schöpfer der russischen Seemacht, im Admiraltätskollegium. Er sah ihn im Meinungsaustausch mit dem Erzbischof Feofan, mit Gawril Bushinskij und mit dem Buchdrucker Kopiewitsch, und er sah ihn, wie er in seinen Mußestunden Übersetzungen aus-